

Zeitschrift: Rheinfelder Neujahtsblätter
Herausgeber: Rheinfelder Neujahtsblatt-Kommission
Band: - (1962)

Artikel: Die Bürgerbildnisse im Bürgersaale des Rathauses zu Rheinfelden
Autor: Senti. A
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-894396>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Bürgerbildnisse im Bürgersaale des Rathauses zu Rheinfelden

Acht Bildnisse von Rheinfelder Bürgern vollenden den Kranz der fürstlichen Porträts und der schönen Wappenscheiben des Rathaussaales: ein Stadtrat, ein Gelehrter, ein Feldmarschall, ein Chorherr, zwei Stiftspröpste und zwei Fürstäbte, die theils durch ihre Art und ihr Wirken, meistens auch durch ihre Lebensdauer dem achtzehnten Jahrhundert angehörten. Weder ihr Leben noch ihr Wirken dürfen wir durch die gefärbte Brille der letzten Jahrhundertwende betrachten und die Verhältnisse in denen sie lebten, nicht kleinlicher darstellen als sie waren. Zahlen sind doch recht absolute Grössen. Rheinfelden, das heisst eine Bürgerschaft von rund tausend Seelen, hat von 1450 bis 1800 an barem Geld über zwei Millionen an Kriegskontributionen aufgebracht; ein Vielfaches davon machen die Naturalleistungen der Gemeinde aus, und was den Bürgern gestohlen, weggefressen und abgepresst wurde, ist erst noch nicht aufgeschrieben. Dass noch im achtzehnten Jahrhundert das Galakleid eines hohen Beamten etwa fünfunddreissig Gulden kostete, ein Mass Kirschwasser vierzig Kreuzer, eine kleine schöne Chaise achtzehn Gulden 54 Kreuzer, darf in keiner Weise für uns zum Massstab für jene Zeit werden; auch nicht, dass die meisten Wohnhäuser «nur» zweihundert bis fünfhundert Gulden und das teuerste wenig über dreitausend Gulden angeschlagen war. Wir haben einfach festzuhalten, dass diese kleine Bürgerschaft in ihrem zähwilligen Aufstiege immer wieder durch tausendfaches Kriegsunglück um viele Jahrzehnte zurückgeworfen, jedesmal von andern Wirtschaftszentren weiter überholt wurde und dabei doch diese gewaltigen Leistungen sozusagen ohne fremde Hilfe aufbrachte. Das war möglich einzig und allein durch den Fleiss seiner Bürger und die hausväterliche Besorgtheit seines Rates. Seit der Mitte des sech-

zehnten Jahrhunderts war der Gemeindebann unverändert geblieben und hielt sich innerhalb der unübersichtlichen Grenze: Bachtalen, Steppberg, Mooshalde, Berg, Augsterstich. Feld und Wald lieferten, was man an unentbehrlichen Lebensgütern brauchte; an die vierzig verschiedene Gewerbe sorgten für weiteres, produzierten sogar noch allerlei für die Ausfuhr; das Salzmonopol für die Herrschaft Rheinfelden, der Brückenzoll und die Umsatzsteuer waren die Geldquellen für die Verwaltungsbedürfnisse und die Entrichtung der ordentlichen und ausserordentlichen Landessteuern. Der Rat waltete mit seltenen Befragungen der Gemeinde und erneuerte sich selber. Österreich mischte sich selten in die inneren Angelegenheiten ein und erneuerte etwa sechzigmal die Privilegien der Stadt. Erst im achtzehnten Jahrhundert erfolgten tiefer gehende Eingriffe: durch die neue Gewerbe- und Zunftordnung Karls VI. 1732, dann durch die Magistratsordnungen von 1755 und 1787. Für gebotene Neuerungen liess man sich reichlich Zeit, man ignorierte den «Antrag», eine Industrialisierung durch Ankauf von Rohmaterialien durch die Gemeinde einzuleiten, man wehrte sich so lange und energisch als möglich gegen die Öffnung der Zünfte. Die private Initiative der Handelshäuser Ligor, Brentano und Perolaz erreichte in Rheinfelden weniger als in Laufenburg und Säckingen. Andererseits tadelte aber der Rat die Stubenhockerei der Bürgersöhne und befahl rundweg die Wanderschaft, auf dass sie die Welt kennen lernten, und so treffen wir bald junge Rheinfelder an in den bayrischen, breisgauischen und schweizerischen Handelsstädten; die Messen von Zurzach, Frankfurt und Lyon werden besucht. Es ist ein ziemlicher Grad von Weltoffenheit und Weltgewandtheit zu beobachten; zu gewissen Zeiten überrascht die Anteilnahme an den geistigen Bewegungen und selbst der Beitrag zu den Leistungen der Wissenschaft und Künste. So stiegen die Eggs im siebzehnten Jahrhundert in die höchsten Stellen am Kaiserhofe und im Vatikan empor; unter den Stadtschreibern besaßen viele eine gelehrte Ausbildung und waren an Reichstagen und am Kaiserhofe anzutreffen so gut wie bei den Grenzregulierungen in der Moos-

halde, bei der Schlichtung häuslicher Streitigkeiten so gut wie im Gespräch mit dem Rechtsgelehrten Zasius.

J. A. Kopp

Sohn eines Stadtschreibers und spätern Schultheissen war J. A. Kopp. Aus der Schule des vorzüglichen Magisters Hangg zu Rheinfelden trat er früh in die Stiftsschule zu Muri über, studierte dort Philosophie, Rhetorik und Theologie, schlug mit lateinischen Gedichten im Sängerkrieg immer wieder alle Mitbewerber um den Dichterlorbeer. Mit scharfer Feder griff er ein in den Streit um die Klostergründung und die damit eng zusammenhängende Abstammungsgeschichte der Habsburger, kräftig und unwiderlegbar unterstützt durch seinen Sekretär, den gelehrten Mönch J. B. Wieland von Rheinfelden. Kopp war aber keinesfalls nur Stubengelehrter, sondern einer der besten Ökonomen seiner Zeit. Die schweizerische Benediktinerkongregation wählte ihn zu ihrem Sekretär und beauftragte ihn mit der Wirtschaftsreform des nahezu konkursiten Klosters Disentis. Als sein Konvent ihn aber 1751 zum Fürstabt von Muri wählte, lehnte er so lange ab, bis ihn ein päpstlicher Nuntius zur Übernahme des Amtes zwang. Abt Fridolin II., wie er nun hiess, hatte befürchtet, seiner geliebten Bibliothek untreu werden zu müssen. Er hatte sie zu einer der reichsten und modernsten gemacht. Ähnlich stand es mit der Münzsammlung des Klosters. Muri blieb weiter ein Treffpunkt der Gelehrtenwelt; Gesandtschaften und Forscher aus Paris und Rom, aber auch die Regierung von Zürich und die schweizerische Tagsatzung holten sich bei Kopp und Wieland Rat und Wegleitung. Seine ruhige und umsichtige Verwaltung brachte Muri seine ruhigste und gedeihlichste Zeit, den Untertanen ging es nicht minder gut als den Herren. Mässige, aber geschmackvolle Bautätigkeit zeugt von Kopps künstlerischer Gesinnung; diese zeigte sich aber auch, wenn er an andere Klöster und dem Adel Geld lieh und Anleitung gab für ihre baulichen Anliegen. Reichlich flossen die Klosterfelder der Wohltätigkeit zu. Nach sechzehn

Jahren hatte Fridolin Kopp seine Kräfte aufgebraucht; der Nuntius hielt die Trauerrede, Regierungsgesandte und Geschichtsforscher waren zum letzten Abschiede gekommen. Seiner Vaterstadt hat der treue Sohn manche Gaben und ein Kunstwerk gestiftet, das aber durch den Transport Schaden erlitt und von seinem Nachfolger durch ein neues ersetzt wurde.

Fridolin Meinrad Troger

Mitbürger, Zeitgenosse und Freund Fridolins war Meinrad Troger. Seine Familie war vor Zeiten aus dem Kanton Uri an den Oberrhein gekommen, hier eingewurzelt und zu Wohlstand und hohem Ansehen gelangt. Vater Troger war ein betriebsamer Mann; seine Mutter stammte aus der Altbürgerfamilie der Engelberger. Auch Troger ging aus der Schule Hanggs hervor und machte den gleichen Bildungsweg wie sein berühmter Kollege zu Muri, landete aber in St. Blasien. Mit St. Blasiens Gelehrtenakademie verkehrte Kaiser Karl VI. Troger rückt rasch empor, ist früh Professor der Philosophie in Gengenbach und an der Universität Salzburg, dann Verwalter und Vorsteher kleinerer Propsteien des reichen Stifts. Meinrad wird schliesslich nach St. Blasien zurückgeholt, wird Dekan und Lehrer, richtet für die Bedürfnisse seiner Schule und der Akademie die Klosterbuchdruckerei ein und führt den Abtsstab von 1749 bis 1764. Zu jener Zeit warf sein Konventuale Marquardt Hergott das Wirrwarr um die Geschichte der ersten Habsburger mit kühner Hand auseinander und wies der Urkundenforschung neue Wege. Der Streit nahm heftige Formen an, ohne dass die Beteiligten unsachlich oder gar gehässig wurden. Man führte ihn anfänglich, gerade weil es um die Sache und nicht um die Person der Streitenden ging, sogar anonym, bis eines Tages J. B. Wieland in Muri sich als der Führer der schärfsten Feder herausstellte. Die damals aufgedeckten Grundprobleme sind auch heute noch nicht restlos aufgeklärt. Noch kräftiger als bei Kopp regte sich bei Troger eine künstlerische Ader. Das Schwarzwaldkloster machte im achtzehnten Jahrhundert drei

grosse Umbauten durch; die mittlere leitete am Schluss Troger. Er berief den berühmten Bagnato. Unter Troger und Bagnato entstanden in St. Blasien die stilreine Kanzlei, das Werkhaus, die Mühle, das Schlachthaus und das Torgebäude. Trogers Baugesinnung ist massvoll barock, die dekorativen Teile sind schon im leichteren Rokoko gehalten, die Linienführung ist streng und mutet klassizistisch an. Noch etwas Neues kündigt sich in St. Blasien an; hoch über dem nahen Wasserfall der Alb erbaute er ein Tusculum für sich und seine Gäste zur Erholung an heissen Sommertagen. Es muss romantisch gewesen sein da oben. Hans Thoma hat es gemalt; heute ist es bis auf Mauerreste verschwunden. Wir dürfen uns nicht vom Schwarzwald abwenden, ohne zweier weiterer Rheinfelder kurz zu gedenken. Im Jahre 1721 schuf der Rat und Bildhauer Johann Freytag von Rheinfelden den herrlichen Kanzelträger für das Fridolinsmünster zu Säcking; mit grosser Wahrscheinlichkeit ist es sein Selbstbildnis als Zunftmeister. Abt Meinrad blieb der schmerzliche Anblick des Riesenbrandes von St. Blasien im Jahre 1768 erspart; der Wiederaufbau der Kuppelkirche wäre aber kaum denkbar ohne die Verwaltertätigkeit Josef Weilands von Rheinfelden, den sich die Vaterstadt jedoch nach einigen Jahren als ihren Schultheissen heimholte.

Um 1670 wurde ein Franz Joseph Byrsner vom Bodensee her als Oberamtsschreiber nach Rheinfelden versetzt. Dieser Nobilissimus et Consultissimus war bald eine beliebte Persönlichkeit und heiratete hier auch die tugendsame Jungfrau Catherina Maucherin. Die drei Kinder waren Joseph Byrsner, Karl Dominik und Francisca. Alle drei besuchten zunächst die Stadtschule; die beiden Söhne studierten in Gengenbach und Freiburg im Breisgau und ergriffen das geistliche Amt, Francisca führte dem jüngern in Rheinfelden die Haushaltung.

Joseph Byrsner

Als Josef Byrsner von der Kaplaneistelle zu St. Martin in Rheinfelden an das Chorherrenstift zu Waldkirch berufen

wurde, rückte Karl Dominik hier nach. Mächtig blühte unter Propst Joseph das Schwarzwaldstift empor, dank tiefgreifender Wirtschaftsreformen unter grösster Schonung der Zehnt- und Zinsleute. Er führte auch angefangene Bauwerke weiter und gab dem Stift das Kaiserzimmer und den herrlichen Festsaal. Mit seiner Heimat blieb er verbunden durch häufige Besuche, Paten- und Zeugenschaften, besonders aber durch Stiftungen, teils mit seinem Bruder und seiner Schwester zusammen.

Karl Dominik Byrsner

wurde sein Nachfolger in Rheinfelden vermöge seiner musikalischen Gaben, seiner allgemein menschlichen Vorzüge und seiner Predigtkunst; denn auf diese drei Eigenschaften hat das Kapitel in Rheinfelden immer besonders geachtet. Auch Karl Dominik wusste, dass ohne Brotkorb weder Chorherr noch Bürger und Bauer gedeihen kann und dass gerade der Bauer diesen Brotkorb durch seine Arbeit füllt. Unerbittlich griff der Propst ein, wo sich Mängel und Härten der Schaffnerei zeigten, ermahnte zuerst mit Geduld die Lehenträger und Zehnteinzüger, wenn Klagen eingingen, und setzte sie auch etwa ab. Klagen über Notjahre, Brandunglück, Wasser- und Hagelschaden wurden oft mit Ermässigung von Zinsen und Zehnten beantwortet, oder das Stift kehrte das Verhältnis gar um und verteilte Wein und Getreide in die Dorfschaften. Als Propst Byrsner bei einem Goldschmied in Augsburg einige Kunstwerke für die Kirche bestellte, gab er diesem nebenbei den Auftrag, für einen braven jungen Rheinfelder eine gute Lehrstelle zu suchen. Bei seinem Tode waren die wertvollen Sachen des Kircheninventars zu Schönenwerd in der Schweiz wohl versorgt; nicht ohne Sorgen hatte der vorsorgliche Stiftspropst die Entwicklung der Dinge in Frankreich verfolgt.

Joseph Anton Knapp

Schon dem Vorgänger Byrsners, Winkelblech, hatte ein Kaplan, Joseph Anton Knapp, manchen Ärger bereitet. Der Rat von

Rheinfelden so gut wie der Bischof von Basel bekamen es oft mit diesem Kind im Manne zu tun. Wie bei der Wahl und der Beförderung Knapps, so gaben auch bei seiner Massregelung immer wieder die besseren Qualitäten den Ausschlag: seine hohe musikalische Kunst, seine Herzensgüte, seine Leistungen in der Seelsorge und für die Schule. Es gab aber Zeiten, da Knapp alle Tücken und Marotten seines unausgeglichenen Wesens springen liess. Als die Stiftsfabrik einmal nicht auf den ersten Ruf hin den schadhaften Ofen flicken liess, räucherte er so seine Wohnung aus, dass die Feuerwehr zusammenlief. Einen Verweis wegen Schwänzung des Chorgesanges quittierte er damit, dass er am nächsten Sonntag den Gesang durch «kreisende Stimme und erschreckliche Misstöne» zum Ergötzen der Jugend und zum Ärger der Erwachsenen störte, so dass alles auseinanderfiel. Keine Mahnung und kein Hausarrest nützte auf die Dauer. Im Handumdrehen konnte er wieder der fromme und stille Mann sein und ein Übermass von Arbeit und Wohltun leisten. Knapp sammelte zuweilen zahlreiches Bettelvolk um sich, hielt ihm Feld- oder Kirchengottesdienst und entliess es reich beschenkt, ohne erst lang zu fragen, wie mancher Spitzbube darunter war und ihn frech betrog. Schon lange vor seinem Tode erschien er eines Tages vor dem versammelten Rate mit einem Testament für Arme und die Schule, aber auch mit bestimmten Anträgen zu einer Schulreform, die weit über das hinausging, was der Propst Byrsner im Sinne hatte und nur teilweise hatte durchführen können. Von Byrsner besitzt Rheinfelden eine Schulordnung, die sich ebenso durch die weit-ausschauenden allgemeinen Gesichtspunkte, als durch die vielen praktischen Einzelheiten für das Unterrichtsverfahren bis hinab zur Behandlung der lateinischen Deklination auszeichnet, aber immer den Wert der deutschen Sprache vor allen andern betont. Byrsner hatte ein städtisches Gymnasium im Auge, musste sich aber im Einverständnis mit dem Rate auf die Reorganisation der Volksschule beschränken. Die Ordnung ist von Byrsner, Schultheiss Reutter und Stadtschreiber Bürgin unterschrieben, aber auch von Schulmeister Styrchler, scheint also sofort ein-

geführt worden zu sein. Knapp wollte nun neben diesem Schulplane noch eine besondere Mädchenschule gründen. Dass man diesen und andere Punkte seines Reformvorschlages beiseite legte, hinderte ihn nicht, an eine spätere Durchführung zu glauben. Seine Geldgeschenke bildeten neben den Stiftungen der Byrsner und anderer Bürger den Grundstock des Armen- und Schulvermögens der Stadt.

Ernst Hermann Joseph Maximilian Münch

Der Name dieses Rheinfelders ist so ausgedehnt wie der Kreis seiner Interessen, sein Lebenswerk und sein Lebensraum, aber auch so aufgeblasen wie seine zeitweilige Selbsteinschätzung. Münchs Vater war schlecht besoldeter Oberamtskanzlist und unersättlicher Romanleser, der zeitlebens namentlich moralisch unter seiner mangelhaften und abgerissenen Schulbildung litt und seinem Sohne gar so gerne eine bessere verschafft hätte. Die Mutter starb früh, und so blieb auch die häusliche Erziehung lückenhaft, schlimm genug für einen intelligenten und phantasiebegabten Knaben. Münch ist 1798 geboren, und auf dem Arm seines Vaters konnte er dem Einzuge oder Durchzuge grosser Heere vom Fenster des Schwibbogens aus zusehen. Als er hätte in die Schule gehen sollen, war das Schulwesen der Stadt verlottert und die Bürgerschaft ganz aus dem Geleise geworfen. Wohl bekam Rheinfeld bald in Franz Joseph Dietschy einen Wirtschaftsführer, aber keine geistigen oder wenigstens tatkräftigen politischen Leiter. Münchs eigentliches Schulstudium begann erst am Kollegium in Solothurn; 1816 bis 1818 studierte er an der Hochschule zu Freiburg zuerst die Rechte, bald aber vornehmlich Literatur, Geschichte und Ästhetik. 1819 und 1820 ist er Gerichtssubstitut in Aarau und schimpft weidlich über Bürokraten, Langeweile und Bürostaub. Seine Geschichtsprofessur an der aargauischen Kantonsschule scheiterte bald an seiner Unfähigkeit, Disziplin zu halten. Bereits war man aber durch seine ersten Schriften auf ihn aufmerksam geworden. Sein erster Traum erfüllte sich: sein geliebtes Frei-

burg holte ihn an die Universität als Professor der Geschichte. Hier knüpfte Münch Freundschaften an mit manchem bedeutenden Mann der Zeit, so mit dem Freiherrn von Stein, mit Wessenberg, Görres, Uhland, Schwab, Paul Usteri und Troxler. Schon 1824 ist auch die Freiburgerzeit vorbei. Mit dem Ehrendoktor begibt er sich als Lehrer des Kirchenrechts nach Lüttich. Da wird aber die Undurchsichtigkeit seiner Stellungnahme in den politischen und kirchlichen Kämpfen zum Hindernis für den Antritt. Ist es zur Zeit der festen Anstellungen Münchs schon schwer, sein Streben und Wirken zu überschauen, dann erst recht in den flottanten Übergangszeiten. Schliesslich bietet ihm der König von Belgien zugleich die Stellung und Ruhe, deren der Mann brauchte zu beliebigem Wechsel zwischen konzentrierter Arbeit und Studienwanderungen durch viele Länder und Archive und zur Verarbeitung des gesammelten Materials: in den Dreissigerjahren ist Münch Hofbibliothekar in Brüssel mit dem Titel eines geheimen Hofrats. Im Juni 1841 starb er rasch und unerwartet an den Folgen einer Erkältung in Rheinfelden, wo er zu kurzem Besuche einer Tochter zu weilen gedachte, kaum dreiundvierzig Jahre alt. Vierzig Werke in über fünfzig Bänden, eine unübersehbare Menge journalistischer Beiträge in Zeitungen und Zeitschriften und ein Bändchen Gelegenheitsgedichte hat Ernst Münch hinterlassen. Seine Geschichte der Kriege des christlichen Abendlandes gegen die Osmanen gelten heute noch als eine klassische Leistung. Die biographische Skizze «Leopold II. als Gesetzgeber in Toscana und als Kaiser von Österreich und Teutschland» ist eine wahre Perle der Kulturgeschichtsschreibung. In der Geschichte der «Vittoria Accoramboni» gibt er ein farbenprächtiges Zeitbild der italienischen Gesellschaft des Cinquecento. Romantisch-tragische Gestalten wie Ulrich von Hutten und Franz von Sickingen haben ihn immer vor allem angesprochen. Alle Vorsicht ist am Platze bei der Lektüre seiner Selbstbiographie; denn so kritisch Münch verwichenen Zeiten und ihren Grossen und Kleinen gegenübertrat, so persönlich und voreingenommen und mit gefärbter Brille betrachtet er sich selber und seine Zeitgenossen.

Rat Altermatt ist ein Beispiel seltenster Pflichterfüllung und der Bescheidenheit eines vielgeplagten Kleinstadtbürgers. Die Altermatt sind altsolothurnisches Holz aus Balsthal. Ein Zweig der Altermatt wächst um 1500 nach Solothurn hinüber und teilt sich dort in eine Kaufmanns- und in eine Soldatenfamilie, die manchem fremden Herrn, meistens den Königen von Frankreich, eine ganze Reihe von Generälen und Feldmarschällen gab; die Offiziersfamilie ist in Solothurn im Jahre 1849 erloschen. Die Handelsleute Altermatt trieben ihr Gewerbe in Solothurn und von dieser allzeit stolzen und betriebsamen Stadt aus an den grossen Messen und in mancher befreundeten Stadt. Altermatt aus Solothurn liessen sich in Schlettstadt nieder, von wo um 1680 ein Franz Joseph Altermatt mit seiner Mutter nach Rheinfelden auswanderte. Er war Seiler. Anno 1713 vermählte er sich mit Anna Rosa Meyer von Rheinfelden und gelangte in die Zünfte und in den Rat mit seinen vielen Ämtern. Um 1740 beklagte er sich im Rate über die untragbar werdende Last des Baumeisteramtes bei nur geringer Entschädigung neben den andern vielen Verrichtungen; er erhielt einen Gehülfen. Die Eheleute sind 1746 alt und gebrechlich geworden und errichten ein Testament für ihre drei Kinder Joseph, Anton und Maria Ursula. Der alte Senator Altermatt starb 1749, die Frau Rätin 1750. Der ältere Sohn, Joseph, hatte bereits zur Zeit der Testamenterrichtung beträchtlich gekostet für seine Studien. Anfänglich war er zwar in Landsberg, dann in Ötting in Bayern vermutlich in Handelskontoren in der Lehre, muss aber dort schon die Gymnasien besucht haben, denn bald studiert er theologische Disziplinen an der Universität Ingolstadt. Das Testament sagt 1746, die Eltern hätten ihn dem göttlichen Dienste gegeben, und Joseph hiess damals «der Herr Sohn»: er war «Jesuite» in Sitten im Wallis. Als vorzüglicher Prediger, Professor und Hausbeamter ist er bald in Brig, Freiburg im Üchtland, Luzern, im Elsass und am bischöflichen Hofe zu Pruntrut anzutreffen; er starb 1767 in Luzern. Das Städtchen

Rheinfelden im achtzehnten Jahrhundert ist ohne einige Persönlichkeiten nicht zu denken, und eine der markantesten, wenn auch mehr in der Stille wirkenden, ist Anton Altermatt. Er lebte von 1718 bis 1796 und verbrachte wohl die ganze Zeit in Rheinfelden. Nach der Schulzeit und wahrscheinlich einer kaufmännischen Lehre brauchte ihn der Vater zu Hause. Dem Gemeinwesen diente er zuerst aushülfswise in verschiedenen Ämtern von 1740 bis 1758, dann ununterbrochen bis zu seinem Tode. Anton Altermatt war einer jener vermöglichen Bürger, welche 1745 die Stadt durch einen Vorschuss auf Grund ihres Kredites in der Schweiz retteten, als der siegreiche französische König mit einer Exekution drohte und die Kaiserin gleichzeitig gegen Bayern, Preussen und Frankreich sich zu wehren hatte. 1751 übernimmt der betriebsame Mann die seit 1701 infolge Wasserschaden stillgelegte Krebsmühle. Als Mercator ging es ihm offenbar gut; Barvermögen hatte er nur wenig geerbt, doch besitzt er schon 1765 drei Häuser, wovon eines geerbt und zwei mit barem Gelde öffentlich ersteigert. Mit dem Jahre 1758 beginnt seine öffentliche Tätigkeit, die ihn immer mehr beansprucht, je schwieriger die Aufgaben des Rates und der Beamten wurden infolge der schweren Erschütterungen, die das Reich und seine Teile erlitten, aber auch infolge der unaufhörlich eintreffenden Reformbefehle aus dem zentralistischen Wien. Ängstliche und verknöcherte Provinzbürokraten haben damals manches kleine Gemeinwesen um den letzten Rest von Geist und Initiative gebracht. Einen solchen brachte ein kühner Schritt des «Ratsfreundes Altermatt» und des Stadtschreibers Kunkel zu Falle. Der Kreishauptmann Graf von Schauenburg in Freiburg hatte den Ausspruch getan, der Rheinfelder Stadtschreiber verdiente von den Bürgern totgeschlagen zu werden. Altermatt und Kunkel suchten hierauf den Löwen in seiner eigenen Höhle auf, besprachen sich mit den breisgauischen Ständen und erfuhren die kräftige Unterstützung der Ritterschaft. Im folgenden Jahre kam das erfreuliche Zirkular, dass der Kaiser, es war Franz I., der Gemahl der Maria Theresia, den Grobian nicht nur abgesetzt, sondern zur sofortigen

Vergütung allen durch seine Amtsführung angerichteten Schadens an die Städte verurteilt habe. Altermatt hatte das erste Ratsjahr hinter sich, vorläufig als Ungelter. Jetzt wird er Mitglied des innern Rates, Spitalpfleger, Matt- und Forstmeister, Baumeister und Bauinspektor; ihm waren die Mauern, Türme und Brücken und die vielen öffentlichen Gebäude unterstellt, die Steinbrüche, Sand- und Kiesgruben. Altermatt ist auch Fechtmeister und Stadthauptmann und Verwalter des Salzhauses. Der Rat übertrug ihm manche Waisen- und Witwenbeistandschaft, und manchem unbeholfenen Bürger half er in Rechtsgeschäften. Altermatt befürwortete nicht nur Unterstützungsgesuche vor dem Rate, sondern eines Tages bürgte er mit seinem ganzen Vermögen in Rheinfelden für kunstgerechte Arbeit des Meisters der Kupferschmiedekunst Joseph Meyer, den die Äbtissin von Säckingen aus dem Wallis an den Münsterneubau hatte kommen lassen. Meyer erwies sich des Vertrauens und der Hilfe würdig; in vier Monaten vollbrachte er den Auftrag, und seine Frau arbeitete tapfer mit. Das Schicksal ersparte diesem Manne nichts an Glück und nicht an Unglück. Schon 1737 hatte er sich mit der Rheinfelder Kaufmannstochter Maria Ursula Boussyn vermählt. Erst 1751 erhielten sie ein Knäblein, das aber noch im gleichen Jahre starb. Altermatts sechs Töchter aber vermählten sich mit ehrsamem einfachen Bürgersöhnen und wurden Mütter und Grossmütter von neuen Generationen, auf die Rheinfelden alle Ursache hat stolz zu sein: die Wieland, die Frewis, die Sulzer. Im Jahre 1770 starb Frau Altermatt. Der Rat durfte sich nicht einem entsagenden Witwerleben ergeben; um sich weiter ganz dem Gemeinwesen widmen zu können, musste ihm wieder jemand die häuslichen Sorgen abnehmen oder doch tragen helfen: Anton Altermatt heiratete 1771 eine Maria Rosa Keller. Auch der alternde Mann übernimmt immer wieder Patenschaften und ist Trauzeuge seiner Mitbürger, macht tagelange Amtsgänge, prüft städtische Verwaltungen, rettet ein zweitesmal durch einfache Mittel die öffentlichen Finanzen und lebt sich rasch in die vielen allernädigsten Reglementierungen ohne Murren ein. Als auch seine

zweite Frau schon 1779 tödlich erkrankte, errichtet er mit ihr ein neues Testament, in konsequenter Anwendung des 1771 geschlossenen Ehevertrages. Auch in seiner Häuslichkeit muss Ordnung herrschen. Das Schwerste brachte dem in Amt und Ehren ergrauten, für die Stadt wie für den geringsten Mitbürger treubesorgten Mann sein letztes Lebensjahr. Die Stadt, von den Reichstruppen wieder zuwenig unterstützt, hatte sich mit Hilfe der Landmiliz einige Zeit gegen die Franzosen halten können. Im Juli 1796 aber rückten die Feinde ein, plünderten die öffentlichen und privaten Kassen aus, verübten zahllose Raub- und Schandtaten; den Bürgermeister Reutter warfen die Trunkenbolde in den Turm und walteten selber auf dem Rathause. Die Ratsprotokolle werden dürftig. Altermatt fehlt wegen Krankheit immer öfter und länger im Rate, ist aber für hilfesuchende Bürger und Bürgerinnen wahrscheinlich auf dem Krankenlager noch tätig. Unter dem Datum 14. November 1796 vermerkt das Totenregister kurz: «Anton Altermatt hiesiger Rat und Salzfactor». Die Zeitumstände waren nicht dazu angetan, dass man sich mit dem Einzelnen zu lange abgab, wie hoch oder wie niedrig er auch sein mochte. Der Rat war oft ratlos, und jeder hatte genug mit sich selber zu tun; denn nicht jeder Bürger war ein Altermatt. Diesem Bürger hat die Gemeinde aber doch den wohlverdienten Ehrenplatz unter den Fürsten des Zepters und des Geistes im Ehrensaale der alten und tapferen Reichsstadt eingeräumt.

A. Senti

Quellen: Urkunden und Akten, Stadtarchiv Rheinfelden: Ratsprotokoll Bd. 25 bis 55, Korrespondenzfaszikel 115, Landesregierungsfaszikel 118, 120, 121, 122, Städtetagefaszikel 133, Säckelamt 223 bis 300, Steuerregister 402 bis 409, Feuerversicherungsfaszikel 413, Bürgerrodel 580 bis 583, Züefte 595 bis 602, Verlassenschaften und Personalakten 688 bis 707, Gantakten 709 bis 711, Kirchenbücher (Geburten-, Ehe- und Totenregister) Bd. 728 bis 741, Pflugschaftsrechnungen 1036 bis 1105, Stiftungen 1111 bis 1114. — Aargauisches Staatsarchiv: Stift St. Martin 6387, 6687 (Stadt), 6688 (Stift), 6703 (Stift), 6714 bis 6716 (Stiftsprotokoll), 6728 (Stift), 6730 (Stift), 6759 (Stift). — Ausländische Archive: Stiftsarchiv Säckingen, Universitätsarchiv Freiburg im Breisgau, Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien (durch Herrn Woher (Luzern). — Persönliche Mitteilungen: Herr J. Woher-Wey (Luzern), Herr Dr. L. Altermatt, Bibliothekar (Solothurn), Herr Dr. S. Völlmy (Basel).

Literatur: Auxilia Historica, Bd. VI und VII, 1747. — S. Burkart, Geschichte der Stadt Rheinfelden, 1909. — Flake, Türkenlouis, 1937. — Nadler, Literaturgeschichte. — Meyer, Konversationslexikon. — W. Hoeck, Anton Ulrich und Elisabeth Chr. von Braunschweig, 1845. — J. Mailàth, Geschichte des österreichischen Kaiserstaates, Bd. VI, 1848. — Lorenz, Genealogisches Handbuch der europäischen Staatengeschichte. — Frid. Jehle und Krauss, Festschrift zur 1400-Jahr-Feier des Fridolinsfestes in Säckingen, 1938. — Krauss, Die Kunstdenkmäler des Grossherzogtums Baden, Bd. III und VI, 1. — Schmieder, St. Blasien, Baugeschichte, 1929. — W. Kiem, Geschichte des Klosters Muri, Bd. 2. — P. Stalder, Das Fricktal 1796 bis 1803.

Verschiedenes: Bibliothek und Archiv des Fricktalischen Heimatmuseums (Münch, Byrsner, Zünfte, Münzen und Medaillen, historische Karten). — Heimatmuseum Säckingen. — Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins. — Zeitschrift Schauinsland. — Zeitschrift für Schweizergeschichte.